

"Das Schwertrecht"

Tragödie

Heinrich Zillich

Vor allem muss man sagen, dass dieses Stück mit einer angenehmen, temperamentvollen Energie durchgeführt ist. Da es sich um die erste dramatische Arbeit des Verfassers handelt, muss man sich wundern, wie gut ihm die Gliederung und szenische Ordnung des komplizierten, ziemlich ausgebreiteten Stoffs gelang. Was allerdings den Konflikt, den Zusammenstoss der Kräfte angeht, auf dessen Darstellung bei diesem Stoff alles ankommt: da muss man sich bald überzeugen, dass auch ein Autor, der grosse Erfahrung im Drama hätte, nicht zum Ziel gelangt sein würde. Denn es ist, wie mir scheint, nicht möglich, die Position des alten Steiner gegenüber der des Richters und des Generals als gleichberechtigt anzuerkennen. Darüber entscheidet schon der (gegen den ersten abfallende) 2. Akt, und daran ist in der Folge kaum etwas zu reparieren. Man könnte zwar Steiners Gesinnung als ein mehr oder weniger individuell-doktrinäres Factum in Kauf nehmen - ja, man könnte sich auch vorstellen, dass dieser alte Trotzkopf mit seiner halsstarrigeigensinnigen Treue als Gegenstand einer Charakterstudie interessieren würde; aber zur Begründung und Entwicklung des Gegenstands im Drama genügt er nicht: (Steiner ist die Hauptrolle in dem Stück; aber seine "Partie" hat immer nur den Wert einer Gegenaktion; das drückt wiederum auf die Partie des eigentlichen Helden (Filstich): diese (hier nur vom Technischen her angesprochene) sozusagen verkehrte Lagerung der Kräfte ist charakteristisch); in den bedeutenden Verhältnissen, in denen Steiner eine Rolle spielt, wirkt seine Haltung grotesk, sein Betragen unvernünftig und unverantwortlich (alles was in dieser Hinsicht im Lauf des Stücks von andren Personen über ihn gesagt wird, findet allzusehr und allzurasch die Billigung des Lesers und Hörers); wenn wir nun aber sogar erleben, wie geschwind und durch was für Mittel dieses Betragen öffentlich in Aktion umgesetzt wird, dann wächst unser Missbehagen, und wir müssen, einigermaßen betroffen, gestehn, dass allerdings ausser einem offensichtlich verwahrlosten Stadt-Rat eine Rote höchst fragwürdiger Zunftmeister als Voraussetzung eines Erfolgs des alten Steiner unentbehrlich ist. Leider bekommt auf diese Weise die berühmte Stadt ein Gesicht, das dem einer gewöhnlichen zanksüchtigen Kleinstadt ähnelt, während gleichzeitig der Pöbel, wie er uns dargestellt wird, beispielsweise an den römischen "Friends-Romans-Countryman-Pöbel" des Mark Anton uns erinnert. Nicht als ob die Wirklichkeit beschönigt werden sollte: aber man kann und soll sich nicht vorstellen, dass im damaligen Kronstadt nur ein einziger Mann von Format - Filstich - an einflussreicher Stelle gestanden hätte; man möchte, dass die Stadt, als ein Vorposten des Reichs, der Bemühungen des einsichtigen Veterani und der grossen Ideen, die recht oft und mit schönem Gefühl vorgetragen werden, besser entspräche (hier sieht man die Auswirkung der Unzulänglichkeit der Steiner-Basis im Allgemeinen und Politischen).

Der weitere Verlauf der Handlung bezeugt die vorbildliche Aufrichtigkeit des Verfassers, der sich nicht scheute, zunächst nur das

I K g s

./.

zu entwickeln, was der Natur der Sache und ihrer Anlage nach entstehen musste, obgleich es vermutlich nicht in seiner Absicht lag: eine Satire nämlich (wenn auch ein fast lebensgefährliches Kapitel aus der Wirklichkeit); denn als etwas anderes kann die "Herrschaft" Steiners und seiner Zunftmeister nicht erscheinen noch aufgefasst werden. Während nun zwar der kuriose Kampf mit den Kaiserlichen und sein Ergebnis (sofern die anmassend-wankelmütigen Kronstadt-Narren sich selbst in den Schwanz beißen) der gegebenen satirischen Tendenz gemäss ist, findet man die Einkerkung Filstichs und mehr noch die Tötung des jungen Steiner teils ungeheuerlich, teils nur deplaciert.

Hier vereinigen sich die Forderungen der Moral (der Sittlichkeit) mit denen der Aesthetik: man mag dem Steiner auf keine Weise zugestehn, dass er überhaupt noch rechtsprechen und handeln dürfe. (Bis zu welchem Aussersten man in dieser Beziehung gehen kann, hat im Deutschen zuerst Lessing mit dem Vater der Emilia gezeigt; er hat mit feinsten Klugheit und Kunst alle Motive in Wirkung gesetzt, die uns das Verhalten dieses Mannes rechtfertigen und sie achtungswürdig machen könnten; ausserdem hat er, sehr richtig, sich in der Sphäre persönlicher (privater) Schicksale gehalten; und doch dringt aus diesem Odoardo immer wieder die Starre der Konstruktion hervor, die uns das Mitleiden schwer macht.) Hierüber wird man wahrscheinlich nachdenken müssen, wenn man erkennen will, warum sogar das Schicksal der Maria uns nicht so ergreift wie es doch wohl sollte (zum Vergleich etwa die berühmte Thekla): Es ist eben nicht damit getan, dass ein Mensch, weil ihm Liebes geraubt wird, leidet, sondern es kommt sehr darauf an, dass das Opfer, das geschah, im höchsten Sinne zweckmässig, d.h. notwendig war. Der Tod Martins war aber durch die anmassende, ja, wahnwitzige Gesinnungsstarre des Alten, nicht durch Notwendigkeit diktiert worden (ganz folgerichtig bleibt daher Maria hassend zurück, als ein Zeichen dafür, dass der Dichter das Aussöhnende, das einer Tragödie niemals fehlt noch fehlen darf, aus der Handlung nicht hervorbringen konnte). // Wie sehr die Grundlagen ins Wanken geraten sind, das zeigt sich entschieden im letzten Akt, bei dem der Verfasser sich anstrengen musste, die dem historischen Trauerspiel angemessene Höhe zurückzugewinnen, indem er durch Veterani und Filstich die Einsicht und das Recht wieder zu etablieren strebte. Das gelingt denn auch nicht ohne einige Gewaltsamkeiten. Und angesichts der brennenden Stadt werden wir das Gefühl nicht los, einem Vorgang beigewohnt zu haben, dergleichen zwar, als dämonische Groteske, in der Wirklichkeit des keineswegs um einen Sinn seiner selbst besorgten Lebens oft, zu oft sich ereignen mag und wohl oder übel in Kauf genommen wird; wogegen er, auf der Bühne, etwas Fragwürdiges und Beunruhigendes behält, wie es meistens vorkommt, wenn man heterogene Kräfte und Mittel miteinander streiten sieht.

Demgemäss kann auch die dringendste Bemühung es nicht mehr dahin bringen, dass wir zum Schluss für Steiner eine Art von Mitleid oder sogar Sympathie empfinden: er sinkt ins Nichts - oder in die Hölle, wie man will - und wir bedauern nur, dass dieser Mensch, der keiner war, sich überhaupt hat auswirken können.

Nun ist es zwar stets eine heikle Sache, wenn jemand eine Tradition, als verkörperte sie die Form und den Sinn einer Polis (was ja denkbar ist), gegen einen wohlwollenden, übermächtigen Partner bis aufs Blut verteidigt. Trotzdem muss man fragen, ob nicht, im vorliegenden Falle, dem Stoff eine tragische Komponente abzugewinnen gewesen wäre.

ikgs

"Das Schwertrecht"

Tragödie

Heinrich Zillich

Blatt 2.)

Man stelle sich z.B. vor, dass Filstich, nachdem der Stadt alle Freiheiten zugesichert worden sind, mit Mühe und Not dem Rat und der Bürgerschaft die Notwendigkeit der Übergabe des Schlosses klar gemacht hätte; dass die Kaiserlichen unter Caraffa eingezogen wären und alsbald auf eine für die Stadt und ihre Ehre unerträglich Weise sich aufgeführt hätten, sodass nun Filstich selbst sich entschliessen müsste, mit der Waffe gegen seines Kaisers Leute vorzugehen: das wäre schon etwas anderes (und es macht dabei nichts aus, dass diese Situation mit der des Hochverrätters verwandt wäre). Man könnte freilich sagen, dass Reich und Kaiser schlecht repräsentiert wären. Aber das könnte man schliesslich durch Absetzen Caraffas und Entsendung Veteranis ins Reine bringen - genug, dass erst einmal die tragische Situation hergestellt wäre und in Filstich ihren Exponenten hätte.

Oder man stelle sich den bei dieser Version ausgeschalteten Steiner etwa als Schlosshauptmann an der Spitze der alten Garde vor: sämtlich Kerls, die nicht für Geld noch gute Worte das Schloss aus der Hand geben wollen: das wäre auch wohl immer noch etwas, obgleich es sich schon vom Tragischen wegbewegt und vielleicht nicht mehr recht in die gegebenen Verhältnisse passen würde.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
XX
XX
XX
XX

Schliesslich könnte man denken, dass der Kaiser gezwungen gewesen wäre, mehr als die Preisgabe des Schlosses zu fordern - etc. etc.

Wenn man von solchen Möglichkeiten aus zurückblickt auf die vorliegende Fassung, wird man, vom Tragischen abgewendet, die Beobachtung machen, dass der Stoff, mit Steiner im Mittelpunkt, vielleicht für eine heroische Tragikomödie geeignet wäre - Steiner brauchte darin nicht ein Don Quixote zu werden - aber die Tendenz zu einem Kohlhaas- oder Leisler-Typ wäre ihm damit, und zwar zu seinem Glück, versperrt. Da wir schon lange einen Rostand oder einen Shaw suchen: sollte nicht Zillich, mit seiner Weltkenntnis, seiner ernsthaften Heiterkeit, seinem hellen, nie verbohrteten Verstand ("hell" ist sein Lieblingswort) dergleichen uns geben können?

Er müsste sich dann freilich ganz auf den Charakter werfen, und man würde dann die Prosa statt des Verses empfehlen dürfen. Er schreibt zwar den Blankvers mit viel Gewandtheit und Geschmack, aber der poetische Geist kommt doch nur ungleichmässig zur Erscheinung. Dagegen wäre eine nervichte, anmutige Prosa doch ganz in Zillichs Reichweite; ausserdem hat die Prosa meistens den Vorteil, dass man mit ihr leichter als mit dem Vers den feinen Regungen und Nuancen eines Charakters folgen kann; und das zu können ist da, wo man nicht von Natur aus und vom

Gegenstand her zum Pathos neigt und aufgefordert wird, von grosser Wichtigkeit.X

Zum technischen Bau des Ganzen wäre anzumerken, dass es nicht an schlechter Handlungsführung, sondern an der Skurrilität oder Minderwertigkeit der Handlungsträger liegt, dass wir am Ende des 3. Akts nicht die gewünschte Höhe und Compression empfinden.

Mit dem 4. Akt ist das Stück eigentlich zu Ende. Das Gericht über Steiner und der Stadtbrand sind, in Bezug auf die Handlung gesehen, spannungslos und sollten keinen besondern Akt beanspruchen.

Ab und zu kommt Unbeholfenes vor (so z.B. die Einführung Marias und Martins im 1. Akt).

Das Ganze ist zu lang; aber dem könnte man durch Striche bekommen. (Der Blankvers fordert ja leicht eine gewisse Redseligkeit heraus.)

Ich glaube nicht, dass das Stück die grosse Wirkung erzielen könnte, die der Verfasser ohne Zweifel erwartet - auch für den Fall einer überragenden Besetzung des Steiners, etwa mit dem alten Kayssler, wäre ich unsicher. (Fast sollte man diesen Mann einmal fragen, ob er sich wohl für die Rolle einsetzen würde).

(Was würden gegenwärtig die lieben Ungarn sagen über das Portrait ihres Charakters, das Zillich - gewiss aus vorzüglicher Kenntnis - zum Besten gibt?)

München, den 23. Juni 1944

gez. C. Langenbeck

X
Man muss sich einmal überlegen, dass z.B. Steiner garnicht die Sprache eines alten Mannes spricht, auch nicht, soweit ihm das innerhalb des Verses möglich wäre. In dieser Richtung gäbe es dann noch allerlei zum Nachdenken.